

2010/2
ISSN 1613-3889

Lesviten



IHS

Religionsfreiheit

Jesuiten



2010/2
Titelfoto:
Interreligiöses Gespräch
zwischen einer Muslima
und einem Juden
© KNA-Bild

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Universaler Auftrag und Religionsfreiheit – wie geht das zusammen?
 - 5 Religionsfreiheit kontrovers
 - 8 Religionen mehr Raum in öffentlichen Debatten geben
 - 12 Konversion weg vom Islam?
 - 14 Religionsfreiheit und Katholische Kirche
 - 16 Im Spannungsbogen der Freiheit
 - 18 Religionsfreiheit – auch für „Scientology“?
 - 19 Wann kann das Kopftuch ein Ausdruck von Religionsfreiheit sein?
 - 20 Wie viele Minarette sollen wir den Muslimen zugestehen?
-

Geistlicher Impuls

- 22 Philip Geister
-

Aktuell

- 24 Mitten im Sturm
-

Nachrichten

- 25 Neues aus dem Jesuitenorden
-

Personalien

- 28 Jubilare
 - Verstorbene
-

Medien

- 29 Die Jesuiten. Wissen, was stimmt
-

Vorgestellt

- 30 Katholische Theologie in Schweden
-

33 Autoren dieser Ausgabe

- 34 Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Spenden
-

- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen und Leser,

„Religionsfreiheit“ wird immer dann ein Thema, wenn um sie ganz konkret gerungen wird. Oft sind alle irgendwie dafür, aber trotzdem sind doch viele irgendwie dagegen, dass gerade in ihrem Stadtteil z.B. eine Moschee gebaut wird. Wenn dann das Recht der freien Religionsausübung und der Religionsfreiheit eingefordert wird, wird oftmals auf die eigene Tradition verwiesen. Oder man verweist auf die Lage mangelnder Religionsfreiheit in muslimisch geprägten Ländern. Dann erweist sich Religionsfreiheit plötzlich als ein hart umkämpftes politisches Thema, und es zeigt sich, dass viele Menschen zwar theoretisch für Religionsfreiheit sein können, praktisch sich jedoch – aus guten Gründen? – dagegen sträuben, wenn sie konkret wird.

Aber das Thema der Religionsfreiheit scheint schon grundsätzlich im Konflikt mit Religion selbst zu stehen. Oder etwa nicht? Nicht wenige Religionen gehen ja davon aus, die einzig gültige Offenbarung zu besitzen. Und man kann dann fragen, wie ein solcher Exklusivanspruch der eigenen Religion anderen Religionen überhaupt Freiheit zugestehen sollte. Geht es in der Religion nicht immer gleich um alles, um Leben und Tod, um Heilige und Häretiker?

Auf den ersten Blick scheint Religionsfreiheit eher eine Forderung des säkularen Staates zu sein, die dieser den verschiedenen Religionen auferlegt. Und die Geschichte der Katholischen Kirche zeigt selbst, wie schwer sich eine Glaubensgemeinschaft tun kann, andere Glaubensrichtungen anzuerkennen und ein positives Verhältnis zum Begriff der Religionsfreiheit zu bekommen. Der Katholischen Kirche gelang dies erst in den 1960er Jahren. Auf den zweiten Blick aber kann auch Religionsfreiheit selbst von den Religionen gewollt sein,

und viele der Beiträge hier machen diese zweite Alternative deutlich.

Die folgenden Artikel thematisieren dabei auch die gerade erwähnten Konflikte. Und es mag sein, dass die Spannungen zum Verhältnis von Missionsauftrag und Religionsfreiheit nicht (immer) auflösbar sind. Aber die Beiträge zeigen, dass man die eigene Offenbarung nicht „verraten“ muss, wenn man das Offenbarungsverhältnis einer anderen Religion zu Gott als wertvoll anerkennt. Der Koranexperte Felix Körner SJ geht in seinem Artikel auf diese Frage ein. Denn als christlicher Islamwissenschaftler musste er sich den Anfragen seiner muslimischen Zuhörer aussetzen, ob er nicht doch letztlich sie indirekt zum Christentum bekehren wolle. Albert Keller SJ thematisiert in seinem Interview den Wert der eigenen Freiheit des Gläubigen gegenüber seinem Glauben. Religionsfreiheit betrifft nicht nur die Religionen untereinander, sondern das Selbstverhältnis des Gläubigen zu seinem eigenen Glauben, den er nur in Freiheit annehmen kann.

Neben den Erfahrungen von Schwester Felicitas an einer Berliner Schule und Michael Reders Analyse der Wertebildung durch Religionen, versammeln die letzten drei Beiträge Themen, die in der öffentlichen Diskussion oft polemisch behandelt werden. Sie betreffen das Kopftuch von Musliminnen, die Scientology-Kirche (oder Nichtkirche) und die Minarett-Debatte.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Dominik Finkelde SJ
Martin Stark SJ

Universaler Auftrag und Religionsfreiheit – wie geht das zusammen?

In Ankara unterbrach einmal ein junger Koranexeget meine Unterrichtsstunde „Islamwissenschaftliches Deutsch“ und blickte mir tief in die Augen: „Felix, du tust das ja alles nur, weil du willst, dass wir Christen werden.“ Ich wusste keine Antwort. Kann ich denn als Zeuge Jesu etwas anderes wünschen, als dass die Menschen, denen ich begegne, die Wahrheit Christi entdecken? Kann ich denn einem Mitmenschen das vorenthalten, was ich selbst als wahrhaft heilend erkannt habe? Ich antwortete damals unverbindlich. Ich wollte meine Arbeit ja nicht wie einen Werbetrick für das Evangelium aussehen lassen. Der junge Türke strahlte aber und sagte: „Natürlich wünschst du dir, dass ich Christ werde. Das ist doch normal! Ich wünsche mir ja auch, dass du Muslim wirst.“ Wir wandten uns damals schmunzelnd wieder unserer Lektüre zu. Seine Frage verdient jedoch genaueres Nachdenken. Handeln wir, damit sich andere zum Christentum bekehren?

Eine gute Antwort kann sich erst einmal klar machen: Durch die Kirche will Gott die ganze Welt verwandeln. Die Kirche hat vier verschieden engagierte Verhältnisse zu diesem Geschehen. Wir können sie so bezeichnen: Unterstützung, Vollzüge, Wirkung und Hoffnung. Unterstützungsarbeit ist berechnend; sie darf es in der Kirche nur geben, um ihre eigentliche Aufgabe zu ermöglichen, beispiels-

weise, um sie effizient zu verwalten und um Geld dafür zu finden. Was wir dagegen die kirchlichen Vollzüge nennen wollen, tut die Kirche, weil es ihre Mission, ihr Auftrag ist: das liturgische, künstlerische, wissenschaftliche und soziale Leben der Kirche. Diese vier Tätigkeiten haben ihre je eigenen Regeln und daher auch ihre eigenen Erfolgsmaßstäbe. Die Kirche feiert Gottesdienst zur Vorfeier der erfüllten Herrlichkeit Gottes. Sie lebt mit der Kunst, weil sie neue Ausdrucksformen sucht. Sie betreibt Wissenschaft, weil sie nach Wahrheit forscht, und sie ist sozial tätig, weil sie Menschen ein glückendes Leben ermöglichen will. Ziel dieser Vollzüge ist weder, dass die Kirche gesellschaftlich besser dasteht, noch dass sie eine Einnahmequelle hat; und auch nicht die Bekehrung von Nichtchristen. Gehört die aber nicht ebenfalls zur Sendung der Kirche?

Was ist denn Bekehrung? Bekehrung ist liebende Selbstübereignung an den, den man als seinen ewigen Herrn zu erkennen beginnt. Ein Mensch kann einen andern gar nicht bekehren. Bekehrung kann nur im heiligen Raum der Freiheit entstehen, in dem Gottes Geist mit dem Menschen wirkt; sonst geschieht gar nicht Bekehrung, sondern Manipulation.

Aber wenn die Kirche ihren Wesensvollzügen treu ist, handelt Christus in ihnen. Im betenden, im kreativen, im forschenden und lehrenden sowie im karitativen Leben der Kirche wird der Herr selbst gegenwärtig. Wer die Jesusgeschichte kennenlernt, kann einsehen und spüren, was wahres Leben ist. Dass Menschen in diese Geschichte eintreten, die Taufe empfangen, sich vom Geist Gottes ins neue Leben hinein verwandeln lassen, kann die Kirche nicht bewirken. Der Zweck kirchli-



Gespräch zwischen einer katholischen Schwester und einer Muslima in einem Altenheim

chen Lebens kann nicht die Bekehrung von Menschen sein, wie eine Werbekampagne Verkaufszahlen steigern soll. Denn die Bekehrung, das freie Geschenk, würde durch Stimmungsmache nur verzerrt. Sinn und Wirkung der Kirche ist vielmehr die Gegenwart Christi. Er macht sich als Befreier bekannt in der Freiheit und Echtheit der betenden Liturgie und der schaffenden Kunst, der forschenden Wissenschaft und der dienenden Nächstenliebe. Sie sind nicht mehr frei und echt, wo sie zur Reklameaktion werden.

In der berechnenden Unterstützung, in den Wesensvollzügen und der Grundwirkung lebt nun aber unsere Hoffnung. Wer erkannt hat, was das Leben Jesu wirklich bedeutet, wird stets hoffen, dass die anderen Menschen die Gegenwart Christi ebenfalls anerkennen und die entsprechenden Entscheidungen treffen; dazu gehört auch, dass sie sich taufen lassen. Aber das ist eine Hoffnung, auf die wir nicht berechnend hinarbeiten können. Bei einer Bekehrung wirken ja Gott und der andere in

ihrer intimen Freiheit. Unsere Begabung kann dafür einen Beitrag leisten, aber auch unsere Beschränkung; was wir tun können, ist nur, in den Vollzügen der Kirche Zeugnis der befreienden Gegenwart Christi abzulegen.

Zurück nach Ankara: Interreligiöser Dialog, ob zwischen Wissenschaftlern oder vor der Haustür, erwächst aus der anerkannten Freiheit. Denn Dialog entsteht, wenn man etwas erkannt hat und sich für die interessiert, die es anders sehen. Wir betreiben keinen wissenschaftlichen Austausch, damit sich Muslime bekehren; das wäre schlechte Wissenschaft. Forschung und Unterricht haben ihre eigenen Regeln und Qualitätsstandards, genauso wie Gebetsleben, Kunstschaffen und diakonisches Engagement. Wir haben kein Bekehrungsinstrument, denn das kann es gar nicht geben. Die Hoffnung allerdings, dass alle Menschen zum Heil Jesu Christi kommen, die haben wir. ■

Felix Körner SJ



Im Sakrament der Taufe vollzieht sich der sichtbare Eintritt in eine christliche Glaubensgemeinschaft.

Religionsfreiheit kontrovers

Im Gespräch mit Pater Albert Keller SJ

Wie religionsfreiheitlich können wir überhaupt sein, wenn wir den Missionsauftrag ernst nehmen?

Viele Christen meinen heutzutage, missionieren heiße, einem Menschen gegen seinen Willen eine Überzeugung aufzudrängen. Und wäre das so, dann wäre Missionieren wirklich ein bel. Denn kein Glaube taugt etwas, und sei er von noch so edlem Inhalt, wenn er unter Gewalt oder psychischem Zwang anderen aufgenötigt wird. Dagegen steht aber eine richtig verstandene Missionsarbeit. Und diese drückt sich in der Sendung durch Christus selbst aus. Sie besteht darin, mehr durch beispielhaftes Leben als durch Worte einen Menschen dafür zu gewinnen, wohin er selbst – wenn auch vielleicht unbewusst – strebt, nämlich dem Idealbild des Menschen nahezukommen. Christentum ist für mich eine solche Anweisung zum rechten Menschsein für jeden Menschen. Und aus diesem Grund darf man diese Anweisung niemandem vorenthalten. Ein richtig verstandenes Missionieren versucht also nicht, einem Menschen eine ihm fremde Auffassung einzureden, sondern dem ihm eigenen innersten Streben zum Durchbruch zu verhelfen. Deshalb kann auch der Missionsauftrag des Christentums nicht in Konflikt mit Religionsfreiheit geraten. Er setzt diese Freiheit vielmehr voraus.

Aber schafft denn Religion, die für Religionsfreiheit plädiert, nicht sich selbst ab?

„Religion“ ist ein vieldeutiger Begriff. Er kann die Beziehung des Menschen zum Absoluten bzw. Unbedingten bezeichnen, sofern er dieses Unbedingten anerkennt und verehrt. Weil das aber weder zwangsläufig Gott sein noch als Gott erkannt werden muss, gibt es demnach auch pantheistische oder sogar atheistische Religionen. Man bestimmt Religion auch als Verhältnis des Menschen zum Heiligen. In diesem Fall benennt es die unangreifbar höchsten Werte, die allem Profanen bzw. Weltlichem gegenüber stehen. Das Wort „profan“ beinhaltet das Wort „fanum“, den geheiligten Bezirk. Und das „Profane“ ist dann dasjenige, das vor diesem heiligen Bezirk liegt. Diese Unterteilung kann dazu führen, die Welt radikal in Heiliges und Profanes, also Weltliches aufzuteilen. Das Heilige wird dann dem Weltlichen vorgeordnet und selbst die Vernunft ist dann nur noch profan und vom Bereich des Heiligen abzusondern. Das macht dann aber eine Religion fragwürdig. Verantwortlich kann nämlich nur der handeln, der sein Tun vernünftig überprüft. Etwas ungeprüft zu übernehmen, ist verantwortungslos. Noch unannehmbarer ist ein anderer und noch radikalerer Auswuchs von Religion, wenn nur noch das Heilige oder der heilige Bereich Geltung beansprucht. Denn dann werden die Vorkämpfer einer solchen Religion fast zwangsläufig zu „Fanatikern“. Ihnen ist nichts anderes mehr heilig als ihre eigenen religiösen Werte. Gegen eine solche Radikalisierung von Religion ist Religionsfreiheit ein wichtiges Heilmittel, weil sie auf die Freiheit der Beurteilung durch die Vernunft Wert legt. Falls es gelänge, mit der Religionsfreiheit eine fragwürdig fanatisierte Religion abzuschaffen, wäre das nur zu begrüßen. Der evangelische Theologe Karl Barth verweist

darauf, dass das Christentum keinen herausgehobenen Bezirk, kein „fanum“ kennt, weil ihm die ganze Welt heilig ist. Dem Christentum verbietet sich Fanatismus, weil nichts Innerweltliches absolut ist, sondern allein der alle Welt übersteigende Gott. Der aber findet seinen Anknüpfungspunkt im Menschen, denn er ist selbst Mensch geworden und erklärt sich durch Jesus mit allen Menschen, mit den „geringsten seiner Brüder“ solidarisch. Daher kann er auch nichts Religiöses dem Menschen verordnen. Die Religionskritik Jesu lautet: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“ (Mk 2,27)

Ist Religionsfreiheit nur dann lebbar, wenn ich die an meine Religion gebundenen Wahrheitsansprüche in Frage stellen lasse?

Religionsfreiheit wird von Papst Pius IX. im so genannten Syllabus von 1864 (eine Zusammenfassung theologischer Ächtungen) als „Indifferentismus“ verworfen. Ja selbst noch Pius XII. lehnt 1953 in seiner so genannten „Toleranzansprache“ die Religionsfreiheit ab mit dem Argument, die Wahrheit gehe der Freiheit voraus. Dagegen gilt aber im Verhältnis von Wahrheit und Freiheit, dass es das eine nicht ohne das andere geben kann. Wahrheit und Freiheit sind also gleichrangig. Ohne frei zu sein, kann niemand urteilen. Der Mensch ist also auf Wahrheit und Freiheit ausgerichtet. Das muss sein Tun bestimmen. Stößt er in seiner oder einer anderen Religion auf etwas, das er für unwahr hält, hat er es abzulehnen. Das widerspricht der Religionsfreiheit keineswegs, da sich auch in ihr die unlösbare Einheit von Wahrheit und Freiheit ausdrückt.

Zum Schlagwort „interreligiöser Dialog“: Wieso sind wir des Begriffes so müde geworden?

Eine geistige Auseinandersetzung ist mühsamer als der faule Friede, der jeden bei seiner Meinung lässt und sich dabei recht tolerant vorkommt. Aber eher ist es ihm bloß egal, was ein anderer denkt.

„Soll jeder nach seiner Façon glücklich werden und den Gott anbeten, den er will.“ Sollten die Gläubigen nicht eine solche Position annehmen?

Paulus schreibt: „Lebt nicht mehr wie die Heiden in ihrem Wahn. Ihr Sinn ist verfinstert. Sie sind dem Leben Gottes entfremdet durch die Unwissenheit, in der sie befangen sind, und durch die Verhärtung ihres Herzens. Haltlos wie sie sind, geben sie sich der Ausschweifung hin, um voll Gier jede Art von Gemeinheit zu begehen.“ (Eph 4,17-20) Der erste Petrusbrief spricht von der sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise, aus der die Christen losgekauft worden seien (1,18). Jesus selbst schließlich lehrt: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ (Mk 16,15f) Dieser urchristliche absolute Anspruch klingt nicht sehr zeitgemäß, er passt nicht in unsere aufgeklärte demokratische Gesellschaft. „Ja, unsere Gesellschaft“, wird einer einwerfen, „bei der darf man ohnehin alles. Die ist genauso haltlos und ohne Moral, wie es Paulus den Heiden vorwirft.“ Aber vielleicht sollte man fragen: Warum ist diese Gesellschaft eigentlich gegen Intoleranz und Fanatismus? Hat sie nicht recht damit? Haben nicht Fanatiker aller Schattierungen mehr Leute auf dem Gewissen als alle raubgierigen oder triebbeherrschten Verbrecher? Ist daher nicht doch eine Haltung, die jeden nach seiner Façon selig werden lässt, jedem geistigen Totalitätsanspruch oder alleinseligmachender Lehre vorzuziehen? Nur müsste man wissen



Führende Vertreter der Weltreligionen beim Friedenstag der Weltreligionen im September 2009 in Krakau

warum. Weil es menschenwürdiger ist? Aber was entspricht der Würde des Menschen? Das ist nicht an dem abzulesen, was Menschen tatsächlich tun. Daran ist doch vieles schief, erbärmlich und unsinnig, also gerade menschenunwürdig oder gar unmenschlich. Das heißt: der Blick allein auf den Menschen zeigt also nicht, was menschenwürdig ist, sondern dazu muss man den Menschen sehen, wie er sein sollte. Das aber stellt nur erneut die Frage: Wie soll der Mensch sein? Was der Mensch soll, kann jedoch niemand festlegen außer dem, der den Menschen erschafft: Gott. Und der hat uns dieses Ziel vom Idealbild des Menschen nicht nur eingepflanzt, sondern uns auch darüber informiert, wie es zu verwirklichen ist: Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und den Nächsten wie dich selbst!

Zum Abschluss noch tagespolitische Fragen: In der Schweiz gab es ein Votum gegen den Bau von

Minaretten. Sollen wir auch hier zulande Minarette gegen Kirchen in islamisch geprägten Ländern aufrechnen?

Ein gegenseitiges Aufrechnen ist nie hilfreich. Aber man sollte doch darauf hinweisen, wie in vielen – nicht nur islamischen Ländern – Christen schikaniert und verfolgt werden, ohne daraus eine Retourkutsche zu machen.

Frankreich verbietet die „Burka“. Ist sie nicht Ausdruck von Religionsfreiheit?

Da meines Wissens der Koran Burkas nicht vorschreibt, ist das kein religiöses, sondern eher ein kulturelles Problem, ähnlich wie wenn jemand in Saudi-Arabien eine kurze Lederhose trüge. ■

Die Fragen stellte Dominik Finkelde SJ

Religionen mehr Raum in öffentlichen Debatten geben

Über die Rolle von Religion in demokratischen Gesellschaften

Religionen sind wieder zurück auf der öffentlichen Bühne. In Politik und Kultur spielen sie heute wie selbstverständlich eine wichtige Rolle. So nehmen sie in Deutschland Stellung zu bioethischen Fragen oder äußern sich zur

Finanzkrise. Auch prägen sie kulturelles Leben – angefangen von Filmen bis hin zu Symbolen in der Werbung. Religionen sind also wieder gesellschaftlich wichtig.

Dies war nicht immer so. Denn in den 1970er Jahren meinten nicht wenige Menschen, dass Religionen immer mehr an Bedeutung verlieren werden. Dem ist nicht so. Manche sprechen deshalb auch von einer Wiederkehr der Religion. Man kann darüber streiten, ob Religionen im 20. Jahrhundert überhaupt an Bedeutung verloren haben. Einigkeit herrscht jedoch darüber, dass es heute eine erneute Aufmerksamkeit gegenüber den Religionen gibt. Es verwundert deshalb z.B. nicht, wenn die Wochenzeitung „Die Zeit“ neuerdings eine eigene Rubrik „Glauben und Zweifeln“ einführt.

© KNA-Bild



Diskussion zwischen dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger und dem Philosophen Jürgen Habermas im Januar 2004 in der Katholischen Akademie Bayern in München

Religionen als moralische Ressource?

Welche Rolle kommt ihnen aber nun in Demokratien zu? Wie weit darf ihr politisches Engagement gehen? Solche Fragen beschäftigen nicht nur Bürger, sondern auch Wissenschaftler. An der Hochschule für Philosophie in München wurde im vergangenen Jahr über solche Fragen diskutiert (die Ergebnisse sind im Kohlhammer-Verlag unter dem Titel „Religion und die umstrittene Moderne“ erschienen). Dabei kamen auch Positionen zur Sprache, die Religionen skeptisch sehen, weil sie den Gläubigen zu viele Vorgaben mit auf den Weg geben. Religiöse Überzeugungen seien außerdem nicht allgemein verständlich. Deshalb könnten sie nur im Privaten eine Rolle spielen, aber nicht in der Politik.

In den vergangenen Jahren haben „religiös unmusikalische“ Wissenschaftler diese religions-skeptische Haltung zumindest teilweise aufgegeben. Das wohl bekannteste Beispiel ist Jürgen Habermas. In seinen Gesprächen mit Joseph Kardinal Ratzinger (2004) und Vertretern der Hochschule für Philosophie in München (2007) zeigte sich diese neue Offenheit gegenüber der Religion. Habermas spricht dabei von einer postsäkularen Gesellschaft. Damit meint er, dass sich demokratische Gesellschaften auf das Fortbestehen von Religionen einstellen sollten. Ja noch mehr: Gesellschaften können von diesen etwas lernen. Denn angesichts drängender sozialer Probleme können sie Solidarität stärken und Menschen motivieren, sich für die Lösung solcher Herausforderungen einzusetzen.

Religion als Perspektivenwechsel

Eine solche Offenheit gegenüber den Religionen ist sehr begrüßenswert. Allerdings ist

sie auch mit Gefahren verbunden. Denn es scheint manchmal, als würden Religionen dann ausschließlich zu Lieferanten von Werten. Wenn sich ein schwieriges ethisches oder politisches Problem zeigt (von der Stammzellendebatte bis zur Klimakrise), wird schnell auf die Religion verwiesen. Religionen werden damit zu moralischen Ressourcen für säkulare Gesellschaften.

Religionen sind aber mehr. Dies gilt nicht nur für das Christentum, sondern für alle Religionen. Religionen betreffen nicht nur die Moral, sondern auch viele andere Aspekte des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens. Im Kern geht es Religionen um etwas, das menschliches Leben zutiefst trägt, aber nicht eindeutig fassbar ist. Dies kann ein tieferer Sinn, ein letzter Ursprung oder Gott sein.

Deshalb ist es z.B. verkürzt, Religion ausschließlich für Wertebildung zu instrumentalisieren. Sicherlich können sie hierfür einen wichtigen Beitrag leisten, aber sie wollen mehr. Sie provozieren Menschen, weil sie diese mit etwas Unaussprechlichem konfrontieren, das radikal neue Sichtweisen auf die Welt eröffnet. Der prophetische Charakter, den viele Religionen betonen, meint mehr als Wertebildung in Kindergärten oder Schulen. Der Perspektivwechsel betrifft vielmehr den Menschen als Ganzen und hat vielfache Auswirkungen auf Gesellschaft und Kultur.

Religion im Plural

Gerade in dieser Umkehrung von Perspektiven liegt das Besondere von Religionen, das sie in gesellschaftliche Debatten einbringen können. Dabei sind Religionen keine einheitlichen Gebilde. In der öffentlichen Wahrnehmung wird dies manchmal vergessen. Es wird dann schnell von dem Katholizismus oder dem Islam gesprochen.

Religionen sind aber komplexe Gebilde. In kulturellen Kontexten (zwischen Oberbayern und Nordseeküste, zwischen Brasilien und den Philippinen) nehmen sie unterschiedliche Gestalten an. Hinzu kommt, dass Gläubige oft Elemente aus verschiedenen Religionen in ihrem Alltag kombinieren. Katholiken beispielsweise machen nebenbei Zen-Kurse oder treiben Yoga in einer spirituellen Form. Menschen haben mit solchen Kombinationen meist wenig Probleme. Will man über die Funktion von Religion in demokratischen Gesellschaften nachdenken, ist diese kulturelle Vielfalt zu beachten. Religionen existieren nämlich nur in kulturellen Kontexten, und das heißt: im Plural. Religionen sind deshalb keine einheitlichen Blöcke.

Deshalb hat es auch wenig Sinn, Religion in Demokratien auf Zivilreligion zu verkürzen. Zivilreligion meint die Bündelung säkularer Werte einer Gesellschaft, die in religiöse Rhetorik gegossen werden, ohne dass sie einer bestimmten Glaubensrichtung zugeordnet werden. Der US-Präsidentenwahlkampf von Obama ist ein gutes Beispiel hierfür. Und mit Blick auf die USA wünschen sich manche auch für Deutschland die Stärkung einer solchen Zivilreligion. Genau damit wird aber die Eigenheit der Religion zu wenig beachtet. Denn erstens kann es keine einheitliche (Zivil-)Religion geben, weil Religionen durch eine große Vielfalt gekennzeichnet sind. Und zweitens wird damit Religion wieder nur auf Werte reduziert. Eine Zivilreligion, die einer Gesellschaft gewissermaßen „von oben“ verordnet wird, entspricht deshalb nicht dem, was Religionen selber sind und sein wollen.

Religionen in gesellschaftlichen Debatten

Wie soll sich nun ein demokratischer Staat gegenüber der Religion verhalten? Unstrittig ist, dass die Trennung von Kirche und Staat eine unhintergehbare Voraussetzung für Demokra-

ten und ein friedliches Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen ist. Positive wie negative Religionsfreiheit sind hierfür wichtige Bedingungen. Diese beiden Seiten der Religionsfreiheit bedeuten, dass der Staat weltanschaulich neutral sein und gleichzeitig die freie Religionsausübung seiner Bürger gewährleisten soll.

Diese Bedingungen müssen jedoch mit Leben gefüllt werden, in jeder Gesellschaft müssen sie neu ausbuchstabiert werden. Die Unterschiede zwischen der französischen und deutschen Tradition im Umgang mit der Katholischen Kirche sind hierfür ein gutes Beispiel. Solche Unterschiede sollten beispielsweise auch zwischen Gesellschaften akzeptiert werden, die stärker in einem christlichen oder islamischen Hintergrund verankert sind.

Innerhalb dieses Rahmens der Religionsfreiheit könnte man dann den Religionen mehr Spielraum geben als dies heute manchmal der Fall ist. Dies gilt auch für die Staaten Westeuropas und für Deutschland. Wenn Religionen sowohl ihre eigene (interne) Vielfalt wie die Vielfalt der Religionen akzeptieren und sich gleichzeitig nach demokratischen Spielregeln richten, dann kann ihnen auch einiges zugebraut werden. In Deutschland scheint es allerdings manchmal so, als wollten viele die Religionen lieber „in Schach halten“. Demokratische Gesellschaften leben davon, dass es eine Vielfalt von Meinungen gibt. Demokratie ist letztlich nichts anderes als kontroverse Auseinandersetzung. Politische Einigung ist kein harmonischer Konsens, sondern ein gleichberechtigter Streit von Positionen. Diese haben auch einen weltanschaulichen Bezug – sei dieser religiös oder säkular. Religionen können in diesen Debatten ein wichtiger Partner (oder vielleicht sogar: ein Motor) sein. Deshalb könnten sie in demokratischen Gesellschaften noch ernster genommen werden als dies bisher manchmal der Fall ist. ■

Michael Reder



Spiegelungen und Brüche: Die Türme des Kölner Domes in einer gläsernen Hochhausfassade

Konversion weg vom Islam?

Ein Problem des muslimischen Verständnisses von Religionsfreiheit

„In der Religion gibt es keinen Zwang“, so lautet ein bekannter Satz aus Sure 2, Vers 256 des Koran. Die meisten heutigen muslimischen Theologen betrachten dieses Wort als Beweis dafür, dass im Koran die Religionsfreiheit verbindlich vorgeschrieben worden sei, und zwar, wie etliche von ihnen mit Stolz betont haben, schon vor mehr als 1400 Jahren, also lange bevor von ihr in europäischen Verfassungen und in der UN-Deklaration der Menschenrechte die Rede war. Nach üblichem westlichem Verständnis umfasst die Religionsfreiheit allerdings auch das Recht jedes einzelnen Menschen, aus seiner bisherigen Religionsgemeinschaft auszutreten und in eine andere seiner Wahl einzutreten. Dieses Recht erkennt die Mehrzahl der muslimischen Religionsgelehrten nach wie vor so allgemein nicht an: Sie betrachtet zwar den Übertritt von Anhängern anderer Religionen, z.B. Juden oder Christen, zum Islam als selbstverständlich erlaubt, den Wechsel eines bisherigen Muslims zu einer anderen Religion, beispielsweise zu einer der großen christlichen Konfessionen, dagegen als streng verboten, weil er in ihren Augen ein schwerwiegender Verstoß gegen die gottgewollte Ordnung ist. Nach dieser muss, so die Vorstellung, der Islam, die einzige uneingeschränkt wahre und letztgültige Religion, zugleich auch die vernünftigste von allen, stets an

Anhängern gewinnen; wer ihm einmal angehört, hat das auf immer zu tun.

Aus muslimischer Sicht erscheint die Konversion eines Menschen, der bisher Muslim war, zu einer anderen Religion überdies geradezu widernatürlich: Nach einem Hadith, einem überlieferten Ausspruch des islamischen Propheten Muhammad, wird jeder Mensch als Muslim geboren. Wenn Menschen dennoch Juden oder Christen sind, dann nur deshalb, weil ihre Eltern sie nachträglich zu solchen umerzogen haben. Der Islam gilt Muslimen demnach als Religion der menschlichen Natur; umso weniger ist es für sie in der Regel vorstellbar, dass ein vernünftiger Mensch, der in dieser Religion aufgewachsen ist, sich aus freien Stücken einer anderen anschließen will.

Die Scharia, das traditionelle religiöse Recht des Islam, bewertet eine solche Konversion als Abfall von der wahren Religion und sieht für letzteren die Todesstrafe vor. Diese Strafvorschrift beruht nicht auf einem Korantext, sondern wird mit einem Hadith begründet. Im Verlauf der älteren islamischen Geschichte ist diese Vorschrift nur selten angewandt worden, und wie die übrigen Strafvorschriften der Scharia ist sie heute in den weitaus meisten islamischen Ländern nicht mehr geltendes Recht.

Seit einigen Jahrzehnten haben Muslime verschiedentlich die Frage diskutiert, ob sich die Todesstrafe für Apostasie eigentlich mit dem Prinzip der Religionsfreiheit verträgt, das man in dem Koranwort „In der Religion gibt es keinen Zwang“ verankert sieht. Diese Debatte kam zum einen unter dem Einfluss zunehmender Verbreitung moderner menschenrechtlicher Denkweisen auch in islamischen Ländern in Gang. Zum anderen war sie dadurch veranlasst, dass im Zeichen des Auf-



Deutschlands größte Moschee in Duisburg. Der Kuppelbau im osmanischen Stil bietet Platz für 1.400 Gläubige

stiegs des politischen Islamismus mehrfach prominente Muslime, die diesem kritisch gegenüberstanden, für abtrünnig erklärt und daraufhin unter Berufung auf die Scharia mit dem Tode bedroht, ja in Einzelfällen sogar tatsächlich zu Tode gebracht wurden.

In der Diskussion versuchten etliche Gelehrte zu beweisen, dass die Todesstrafe für Apostasie der Religionsfreiheit keineswegs widerspreche. Andere vertraten den Standpunkt, dass eine solche Strafe im Widerspruch zu dem genannten Koranwort steht und darum heutzutage nicht mehr angewandt werden darf. Zur Rechtfertigung der Todesstrafe für Apostasie wurde hauptsächlich das Argument ins Feld geführt, mit dieser werde ja gar nicht die religiöse Überzeugung des Abtrünnigen bestraft, sondern nur dessen Hochverrat am muslimischen Gemeinwesen. Dieses Argument geht – abgesehen davon, dass es die Todesstrafe als solche fraglos billigt – von einer

zumindest unter modernen Bedingungen nirgends vorhandenen Deckungsgleichheit von Staat und Glaubensgemeinschaft aus, aber auch von einem äußerst reduktionistischen Begriff von Religionsfreiheit, der die Bekenntnisfreiheit und das Recht auf Religionsausübung in Gemeinschaft mit anderen nicht einschließt. Diejenigen muslimischen Intellektuellen, die es für mit der Religionsfreiheit unvereinbar halten, Abfall vom Islam mit dem Tode zu bestrafen, melden Zweifel an der Authentizität des überlieferten Prophetenausspruchs an, der der Strafvorschrift der Scharia zugrunde liegt. Oder sie erklären, dieses Prophetenwort habe nur für die allerersten Anfänge des Islam gegolten, in denen dieser durch das nichtmuslimische Umfeld noch in seiner Existenz bedroht gewesen sei, und mithin gelte auch die Strafvorschrift schon längst nicht mehr. ■

Rotraud Wielandt

Religionsfreiheit und Katholische Kirche

Überlegungen zu einem schwierigen Verhältnis

Bis in die 1960er Jahre hinein tat sich die Katholische Kirche nicht leicht mit der Religionsfreiheit – einerseits wegen ihres Glaubens an die Einzigartigkeit der Offenbarung in Jesus Christus als Weg, Wahrheit und Leben (Joh 14,6) und wegen seines Missionsbefehls (Mt 28,16-20), andererseits durch ihre Geschichte als politische und gesellschaftliche Macht.

Aus der kleinen, verfolgten jüdischen Sekte war bis zum Mailänder Toleranzedikt Kaiser Konstantins 313 eine Größe geworden, mit der der römische Staat – Religionen gegenüber tolerant, solange Kaiser- und Staatskult anerkannt und praktiziert wurden – immer mehr rechnen musste. Ihre Verteidiger wie Tertullian forderten im Namen der Religion Religionsfreiheit, denn mit der freien Annahme des Glaubens war Zwang unvereinbar, und verwiesen gleichzeitig auf die Treue und Zuverlässigkeit der christlichen Untertanen.

Erst der endgültige Durchbruch des Christentums am Ende des 4. Jahrhunderts brachte eine Wende. Denn nun war es selbstverständlich geworden, dass Kirche und christlicher Staat eng zusammenarbeiteten, während andere Religionen und Kulte nur noch mit Duldung rechnen durften. Auch half der Staat, innerkirchlich Häretiker zu disziplinieren und Schismatiker gewaltsam in die Kirche zurück-

zuführen – eine Entwicklung, die sich eher negativ auf die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihre Verkündigung auswirkte. Obwohl im Mittelalter prinzipiell an der altkirchlichen Lehre von der freien Glaubensannahme festgehalten wurde und Thomas von Aquin diese Lehre sogar noch vertiefte, indem er die Würde des irrenden Gewissens betonte, das es zu tolerieren gelte, sah die Praxis mit Inquisition und Kreuzzügen oft anders aus.

Die Reformation brachte eine weitere Zuspitzung. Denn nun kämpften mehrere Kirchen – eine jede mit dem Anspruch, die einzig wahre Kirche zu sein – um die Seelen der Menschen. Hatten die Reformatoren gegenüber der Papstkirche zunächst die Freiheit der Gewissen betont, so verschärfte sich auch hier zusehends der Zwang nach innen. Das Zeitalter der Konfessionalisierung kannte keine Freiheit in Sachen der Religion, allenfalls minimale Toleranz wie im Augsburger Religions- (1555) oder im Westfälischen Frieden (1648) war möglich. Denn auch der neuzeitliche Staat hatte ein Interesse daran, die Religion seiner Untertanen zu kontrollieren.

Erst Aufklärung und Französische Revolution führten zu einer Neupositionierung im Verhältnis von Kirche und Religionsfreiheit – wenn auch zunächst in einer verstärkten Frontstellung. Aufklärer und Revolutionäre sahen in der Kirche den verlängerten Arm des Ancien Régime, eine Institution, die zu sehr mit der monarchischen Staats- und Gesellschaftsform verbunden war, und die es nun unter den neuen Vorzeichen von Demokratie und Menschenrechten umzubauen galt. Dass hierbei Konflikte ausgefochten wurden, war absehbar. Spätestens durch die Entführung Pius VI. 1797 schien der Bruch zwischen den Idealen der Revolution und der Katholischen Kirche unüberwindbar.

Die liberalen Verfassungen des 19. Jahrhunderts führten in Europa zu massiven Eingriffen des Staates in innerkirchliche Angelegenheiten. Im Namen von Religionsfreiheit und Toleranz wurde nun das Recht der Kirche auf ein Eigenleben, auf Verkündigung, Seelsorge und Erziehung vielfältig beschnitten. Und spätestens unter Pius IX. und seiner Sammlung von zeitgenössischen Irrtümern (1864), u.a. Religionsfreiheit, war der Bruch zwischen Kirche und Staat, Kirche und moderner Gesellschaft, besiegelt.

Nur sehr langsam war es möglich, die erstarrten Fronten aufzuweichen: So führte die Lehrentwicklung von Papst Leo XIII. bis Johannes XXIII. fortschreitend zu einer Anerkennung der Menschenrechte. Aber erst dem II. Vatikanischen Konzil gelang 1965 – nach heftigem Ringen – mit der Erklärung zur Religionsfreiheit (*Dignitatis Humanae*) eine kopernikanische Wende. Nicht mehr die Wahrheit wird als Trägerin von Rechten angesehen und der Irrtum darf höchstens toleriert werden, sondern jeder menschlichen Person kommt – auf Tertullian zurückgreifend – das Recht auf Religionsfreiheit zu. Ein Recht, das in der Würde des Menschen als Ebenbild Gottes begründet ist, und somit inneren oder äußeren Zwang ausschließt. Dass die Kirche – obwohl an ihrem Wahrheits- und universalen Sendungsanspruch festhaltend – eine solche Aussage machen kann, liegt in ihrem tiefen



Sitzung der Kirchenväter beim II. Vatikanischen Konzil im Petersdom

Vertrauen auf den göttlichen Heilswillen und seine Wahrheit. Sie hat erkannt, dass es in einer pluralistischen Welt ihre Aufgabe ist, Religionsfreiheit bedingungslos einzufordern und zu verteidigen. Nicht nur für ihre eigenen Gläubigen, sondern für alle Menschen. Bis zu dieser Einsicht war es ein langer, konfliktreicher und steiniger Weg. ■

Niccolo Steiner SJ

Im Spannungsbogen der Freiheit

Seit Oktober 2009 arbeite ich drei Tage pro Woche in dem christlichen Kinder- und Jugendwerk „Die Arche“ in Potsdam mit. Die Arche befindet sich in einem umgebauten Getränkemarkt neben einer Grundschule inmitten der Plattenbauten von Drewitz. In Kooperation mit dieser Schule bietet die Arche in deren Kellerräumen Mittagessen an für Familien, die an der Armutsgrenze leben. Wir von der Arche begleiten das Mittagessen. Wir setzen uns zu den Kindern, um mit ihnen über den Schulalltag zu sprechen, für einen reibungsarmen Ablauf zu sorgen, Beziehungen aufzubauen und auch das „Mahl halten in Gemeinschaft“ mit den Kindern zu leben.

Eines Tages holt mich ein Mädchen aus der 4. Klasse zu einem anderen Tisch und sagt: „Ich möchte dich meinem Bruder vorstellen. Er geht in die 2. Klasse!“ Ich begrüße den Jungen und die darum herum sitzenden Kinder. „Bist du eine Nonne?“ ist die gewohnte erste Frage. Wir kommen schnell miteinander ins Gespräch. Die Klassenlehrerin kommt mit ihrem Essen und ich nicke ihr begrüßend zu. Sie sagt unvermittelt: „Ich verbiete Ihnen, mit meinen Kindern zu sprechen! Als Ordensfrau haben Sie an dieser Schule nichts zu suchen!“ Ich bin überrascht, mein Herz beginnt schneller zu schlagen und ich antworte: „Das Mittagessen ist ein Projekt der Arche, deren Mitarbeiterin ich bin. Ich denke, wir haben ein gemeinsames Ziel: diese hungrigen Bäuche satt zu bekommen!“ Dabei schaue ich ihr freundlich in die Augen. Der Abstand schmilzt. Ich habe ihr Herz erreicht. Wir kommen ins Gespräch und sie erzählt mir einiges aus ihrer DDR-Lebensgeschichte.

Einige Wochen später, auf dem Weg in den Keller zur Essensausgabe, laufe ich wieder durch die Schule. Als ich durch das Foyer komme, höre ich leise Weihnachtsmusik. Ich bleibe stehen und lausche, ja ich höre das Lied „Herbei, oh ihr Gläubigen“!

Bei einem Mittagessen komme ich mit der Schulleiterin ins Gespräch. Ich erzähle ihr von meinen Wahrnehmungen und Erfahrungen. Sie schmunzelt, breitet die Arme aus, schaut von einer Hand zur anderen und sagt: „Ja, so groß ist der Spannungsbogen an unserer Schule, was Religion betrifft. An dem einem Ende befinde ich mich und an dem anderen diese Lehrerin! Da hilft nichts anderes, als ins Gespräch zu kommen, aber auch manche Dinge einfach nur zu tun.“

Dieses Erlebnis hat mich berührt und beschäftigt: Es kamen Fragen in mir auf: Lebe ich nicht täglich in diesem Spannungsbogen? Ist er nicht auch in mir? Der Spannungsbogen zwischen Macht, Angst, Verwirrungen und Liebe? Ganz oft kämpfe ich um diese Freiheit von außen. Wie sieht es jedoch mit der Freiheit in mir aus?

Die Freiheit in mir ist genauso wenig selbstverständlich wie die Freiheit von außen. Es bleibt immer ein Ringen, ein täglich neues Sich-Entscheiden bis hin zum bedingungslosen Ja. Für meine Freiheit innen muss ich im Gespräch, in der Beziehung mit Gott bleiben, mich von Seiner Liebe berühren lassen.

Die Freiheit von außen verlangt ein authentisches Zeugnis, das Gespräch mit den Menschen, Toleranz und Achtung vor dem gelebten Glauben des anderen (gleich welcher Religion).

Was in mir lebt, möchte außen Zeugnis geben, verlangt nach Zeichen und Konsequenzen.



Kinder zusammen mit Schwester Felizitas in der „Arche“

Das, was in mir durch Seine Liebe Mensch wird, drängt nach außen. Was außen ist, verweist auf das, was innen lebt.

Andererseits kann mir niemand meine innere Freiheit nehmen, egal welche Freiheit mir von außen zugestanden wird, auch nicht in Zeiten der Bedrängnis und Verfolgung.

Meine Beziehung mit Jesus habe ich auch in der DDR gelebt, in der Bedrängnis von außen. Das hat mich stark gemacht. Ich war sehr stolz, Christin zu sein. Der äußere Zwang der politischen Situation hat mich der Angst begegnen lassen, aber auch in die tiefere Auseinandersetzung mit meinem Glauben geführt, hat mich im Glauben verwurzelt.

Auch wenn jemand Macht über mich haben will oder sie erzwingt, ist es der Prozess von innen, frei zu sein. Sobald ich mich auf diese Macht, auf diesen Machtkampf einlasse, gebe ich ein Stück von meiner Freiheit auf. Innere Haltungen kann ich nicht beschließen oder einfordern. Ich muss sie leben und ins Gespräch bringen mit Ihm und mit den Men-

schen. Das hat mir auch die Situation mit der Lehrerin gezeigt.

Gelebter Glaube zwischen dem Berührt-Sein der Liebe und der Härte des Menschseins im noch nicht vollendeten Sein in IHM – den Weg muss jeder Mensch allein suchen und finden! Diese Freiheit ist ein Geschenk Seiner Liebe an uns, die Befreiung aus der Sklaverei der inneren und äußeren Zwänge. Aber ich muss dieser Liebe begegnen wollen. Es ist meine Entscheidung. Sicher gibt es oft auch erst ein Erschrecken vor den Konsequenzen, die vielleicht äußere Grenzerfahrungen mit sich bringen können, mich jedoch mit der Klarheit und Reinheit der Liebe beschenken. Diese Begegnung schafft Beziehung und Gemeinschaft in der Arche, in der Schule, zwischen den Religionen, über Grenzen hinweg im Spannungsbogen der Liebe zwischen Gott und Mensch. ■

Sr. M. Felizitas Pfeiffer

Religionsfreiheit – auch für „Scientology“?

Die Scientology-Organisation mit ihren etwa 6.000 Mitgliedern in Deutschland nennt sich „Kirche“, ist aber nur ein eingetragener Verein. Ob sie rechtlich als Religions- bzw. Weltanschauungsgemeinschaft gelten kann, wurde von deutschen Gerichten unterschiedlich beurteilt, doch haben gerade die höchsten Gerichte, insbesondere das Bundesverfassungsgericht, diese Frage offen gelassen. Das Bundesarbeitsgericht befand hingegen 1995, Scientology sei keine Religions- und Weltanschauungsgemeinschaft, sondern eine „Institution zur Vermarktung bestimmter Erzeugnisse“: Bücher, Nachhilfestunden und Kurse zur Persönlichkeitsentwicklung. Die Bundesregierung anerkennt sie nicht als Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft, und das Bundesamt für Verfassungsschutz beobachtet sie seit 1997 wegen des Verdachts, verfassungsfeindliche, totalitäre Ziele zu verfolgen. Scientology behauptet nun, ihre Anhänger würden in Deutschland diskriminiert und verfolgt – unter Missachtung des Rechts auf Religionsfreiheit.

Was ist von diesem Vorwurf zu halten? Von einer Einschränkung der Religionsfreiheit kann hier deshalb keine Rede sein, weil die Organisation ungehindert arbeiten kann. Ihr Anspruch, eine Kirche zu sein, zielt jedoch auf Steuerprivilegien für die hohen Gebühren („Spenden“), die sie für ihre Dienstleistungen verlangt, und der Vorwurf, ihr werde die Religionsfreiheit verweigert, soll bewirken, dass die Beobachtung durch den Verfassungsschutz aufgehoben wird.

Der Grund, weshalb Scientology vom Verfassungsschutz beobachtet wird, hat aber nichts mit der umstrittenen Frage zu tun, ob sie eine Religionsgemeinschaft ist oder nicht. Vielmehr gibt es – so das Verwaltungsgericht Köln (2004) – konkrete Anhaltspunkte dafür, dass sie dazu tendiert, die Menschenwürde und Gleichbehandlung einzuschränken oder aufzuheben. Tatsächlich werden Kritiker der Organisation durchweg als Geistesranke, „Aberrierte“ und Verbrecher betrachtet, die man mit Strafanzeigen, Verleumdung und Telefonkampagnen zermürben darf. Auch kritische Familienmitglieder werden als „unterdrückte“ Personen abgestempelt, und die pauschale Stimmungsmache gegen die wissenschaftliche Psychiatrie hat Züge einer Hetze gegen eine ganze Berufsgruppe. Der Verdacht ist also begründet, dass Scientology eine demokratische Gesellschaft mit gleichen bürgerlichen Rechten, einschließlich Opposition, ablehnt. Das aber wäre verfassungsfeindlich, selbst wenn die Organisation bis ins Mark religiös wäre.

Ist sie religiös? Ihre spärlichen Riten sind es kaum. Beispielsweise besteht die „Taufe“ einfach aus einer Namensgebung. Das Ziel der angebotenen Kurse ist die Befreiung von psychosomatischen Beschwerden und die Steigerung von Intelligenz und Leistungsfähigkeit bis hin zum Bewusstsein, als „Thetan“ Ursache des materiellen Universums zu sein – unsterblich und in vielen Reinkarnationen. Dies wird als Nähe zum Buddhismus gedeutet. Allerdings hat sich die Deutsche Buddhistische Union deutlich abgegrenzt und erklärt, dass das „Menschenbild der Scientology nichts gemein (hat) mit dem buddhistischen“ und zwischen Scientology und Buddhismus keine Gemeinsamkeiten bestehen. ■

Bernhard Grom SJ

Wann kann das Kopftuch ein Ausdruck von Religionsfreiheit sein?

Unter den Menschenrechten nimmt die Religionsfreiheit einen besonders wichtigen Stellenwert ein. Von ihr heißt es im Grundgesetz, dass sie „unverletzlich“ ist und dass der Staat die „ungestörte Religionsausübung“ zu gewährleisten habe. Mit Verweis auf eben diese Religionsfreiheit fordern Musliminnen in jüngster Zeit immer häufiger, das Tragen des Kopftuches in öffentlichen Räumen, z.B. Schulen, zu erlauben. Die damit verbundenen Klagen wurden bisher zumeist zurückgewiesen. Die öffentliche Diskussion reißt aber nicht ab. Wie jede menschliche Freiheit hat auch die Religionsfreiheit innere und äußere Grenzen. Sie eröffnet einen individuellen Freiraum für den Glauben des Einzelnen, der vor Eingriffen durch Dritte geschützt ist. Sie findet ihre Grenzen, wo die Freiheit des anderen beginnt und wo dieser sich in seiner eigenen Religionsausübung maßgeblich beeinträchtigt sieht. Wie verhalten sich diese Aspekte der Religionsfreiheit nun mit dem Tragen des Kopftuches von Musliminnen?

Nach einer kürzlich durchgeführten Allensbach-Umfrage betrachten mehr als die Hälfte der Deutschen das Kopftuch als ein Symbol, das mit der deutschen Kultur unvereinbar sei. Das Kopftuch stehe für die „Unterdrückung der Frau“. Es sei kein religiöses, sondern ein politisches Symbol. Der Staat müsse daher das Tragen des Kopftuches reglementieren und in bestimmten Fällen verbieten.



© KINA-Bild

Muslima vor einer Moschee

Ähnliche Umfragen unter Muslimen kämen vermutlich zu anderen Ergebnissen. Für sie gilt das Kopftuch als integraler Bestandteil ihres religiösen Selbstverständnisses. Von Einzelfällen einmal abgesehen, tragen die muslimischen Frauen in Deutschland das Kopftuch freiwillig und selbstbewusst. Aufgrund seiner Neutralitätspflicht, so die Ansicht, habe der Staat daher kein Recht, das Tragen des Kopftuches zu verbieten. Da Bekleidungs Vorschriften tatsächlich keine staatliche Angelegenheit sind, ist gegen eine solche Auffassung grundsätzlich auch nichts einzuwenden. Bei der causa „Kopftuch“ handelt es sich allerdings um einen komplexeren Sachverhalt. Daher ist es nicht nur legitim, sondern geradezu eine Pflicht, dass sich entsprechende staatliche Stellen in die Diskussion um das Kopftuch einschalten. Dass darüber hinaus in der Angelegenheit Menschen, besonders Frauen, betroffen sind, darf bei der ganzen Diskussion um das Tragen des Kopftuches nicht vergessen werden. Sie in den Diskurs mit einzubeziehen müsste für alle Beteiligten auch mit Blick auf die Religionsfreiheit ein selbstverständliches Anliegen sein. ■

Wilfried Dettling SJ



Die Moschee in Duisburg im Stadtteil Marxloh

Wie viele Minarette sollen wir den Muslimen zugestehen?

Nicht mehr als sechs pro Moschee. Denn mehr Minarette zu planen, als die Hauptmoschee in Mekka hat, ist schon Sultan Ahmet I. nicht gut bekommen. Nein, diese Antwort ist nicht ernst gemeint. Sie zeigt aber, dass die Frage einen Haken hat. Um genau zu sein, sie hat zwei: Erstens: Wer ist „wir“? Und zweitens: Was heißt „zugestehen“? Wenn „wir“ „die Christen“ sind und „zugestehen“ die Möglichkeit birgt, dass „wir“ einer anderen Religion ihre Religionsausübung durch direkte oder indirekte Appelle an die staatliche Macht nicht zugestehen wollen, dann kann man nur sagen: Diese Haltung verstößt nicht nur gegen die Erklärung über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern verrät auch den Kern des christlichen Glaubens. Umgekehrt machen die Konflikte um den Bau von Moscheen, zu denen auch der Bau von Minaretten gehört, die Reichweite des „Ja“ der Katholischen Kirche zur Religionsfreiheit sichtbar. Das „Ja“ heißt: Religion ist keine Privatsache, sondern darf sich öffentlich auch in religiösen Gebäuden ausdrücken. Dieses Recht ist keine Verhandlungssache, es kann nicht durch tagespolitische Überlegungen eingeschränkt werden. Und schließlich: Dieses Recht baut nicht auf Gegenseitigkeit auf. Die Frage, ob das Recht in anderen Ländern gewährt wird, ja, ob das Gegenüber dieses Recht zu schätzen weiß, ist keine Grundlage, ihm dieses Recht zu gewähren oder zu entziehen.

In diesem Sinne, so paradox es klingen mag, ist der Bau von Moscheen in Deutschland ein Ausdruck dafür, dass „wir“ Christen in einem Staat leben, den wir auch aus dem Glauben bejahen können. Ein Moscheebauverbot wäre umgekehrt ein deutliches Zeichen dafür, dass „wir“ Christen in Opposition zu dem Staat treten müssten, der auf diese eklatante Weise das Fundament der Religionsfreiheit verlässt. Heißt das nun, dass „wir Christen“ „alles dulden müssen“, wie es oft kritisch gesagt wird? Nein: Es gibt berechnete Forderungen aus christlicher Sicht. Drei Beispiele: In Hinsicht auf den Planungsprozess können Christen zu Recht auf Transparenz und Einbindung nicht nur der politischen Elite, sondern auch der Nachbarschaft und ziviler Akteure drängen. Im Blick auf den Namen ist es durchaus legitim, die christliche Perspektive – zum Beispiel bei der Benennung von „Fatihmoscheen“ – zu artikulieren. Und im Blick auf die Trägerschaft dürfen „wir“, gerade bei Unterstützung durch arabische Staaten, an die Rechte der Christen erinnern.

„Wir“ dürfen sogar den Moscheebau bejahen – ohne die muslimische Seite in dialogischer Umarmung zu vereinnahmen. Wiederum drei Beispiele: Christen können darauf drängen, dass die Konflikte um Moscheeprojekte offen und nicht verdeckt mit dem Baurecht oder Parkplatzproblemen geführt werden. Christen können sich zweitens dafür einsetzen, dass in den Konflikten eine Diskussionskultur gewahrt wird, die die Würde des Gegenübers, auch als religiöser Person, respektiert. Drittens schließlich empfiehlt es sich, eine deutliche Distanz zur Vereinnahmung durch radikalislamkritische Gruppierungen zu halten, die mit Parolen à la „Abendland in Christenhand“ den christlichen Glauben entstellen. Um es plakativ zu sagen: Wenn in Mannheim ein Minarett neben einer Katholischen Kirche steht, ist dies kein Zeichen für den Untergang des Abendlandes, sondern dafür, dass es seine besten Traditionen noch lebt. ■

Tobias Specker SJ

Religionsfreiheit

Am 11. Mai 2010 war der dänische Künstler Lars Vilks an der Universität Uppsala zu einem Vortrag eingeladen. Lars Vilks ist durch seine Zeichnungen, die den Propheten Mohammed als Rondellhund darstellen, international bekannt geworden. Während des Vortrages wurde Vilks von einer Gruppe Zuhörer körperlich angegriffen. Der Vortrag sollte über das Verhältnis von Kunst und Recht auf freie Meinungsäußerung handeln. Stattdessen endete die Veranstaltung in einem Tumult. Gegenüber standen sich die, die das Recht verteidigten, Religion rücksichtslos angreifen zu dürfen und die, die meinten ihre religiösen Auffassungen mit Gewalt verteidigen zu müssen.

Die perfekte Religionsfreiheit ist ein unerfüllbarer Traum und vielleicht ist es gerade das Festhalten an diesem Traum, an dieser abstrakten Idee, das für die alltägliche Religionsfreiheit das größte Problem darstellt. In Wirklichkeit ist Religionsfreiheit ein "Grenzbegriff". Er bezeichnet einen Zustand, den es nicht gibt. Es gibt weder völlige Freiheit von Religion (denn alle glauben ja an irgendetwas) noch die uneingeschränkte Freiheit, alle religiösen Gefühle auszuleben. Vielmehr ist Religionsfreiheit ein Balanceakt der Toleranz. Toleranz wird von religiösen Menschen verlangt, damit ihre Religionsausübung nicht für andere unterdrückend wird. Sie wird aber auch von denen erwartet, die religiöse Ausdrucksformen bei anderen dulden müssen. Religionsfreiheit setzt vernünftige, verantwortliche Menschen voraus, die verstanden haben, dass

kluge Entscheidungen immer Abwägungen und Rücksichtnahmen sind.

Vielleicht ist das größte Problem für die Religionsfreiheit gar nicht so sehr die Religion, sondern die Freiheit. Freiheit tut sich schwer mit Grenzen und es ist ihr Hang zur Maßlosigkeit, der sie gefährlich macht. Es ist nicht die Religion, die gewalttätig ist, sondern die Maßlosigkeit ihrer Anhänger - und ihrer Feinde.

Für den hl. Ignatius ist Freiheit Indifferenz, d.h. ein innerer Abstand zu den Dingen, ohne den wir nicht verstehen können was richtig ist. Indifferenz ist Freiheit von Selbstbezogenheit, sie ist innere Freiheit. Diese innere Freiheit hat ihren Ursprung in Gott. Der hl. Ignatius drückt dies in seinem berühmten Gebet aus: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit!“ Freiheit ist ein Geschenk Gottes. Aber gerade weil Freiheit von Gott kommt, muss sie verantwortlich gestaltet werden.

Wenn es zwischen Menschen, die von Religion befreit sein wollen und anderen, die ihre Religion frei ausüben wollen, immer wieder Konflikte gibt, liegt dies wohl auch daran, dass etwas mit der Freiheit nicht so funktioniert wie es sollte. Das ist nicht nur ein Versagen einer religionsbefreiten Gesellschaft, sondern auch ein Versagen der Menschen, die sich religiös nennen. Als Jesus seine Jünger aussandte, riet er ihnen, klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben zu sein (Mt 10,16). Wenn es um Religion geht, reagieren Menschen verblüffend oft weder klug noch arglos. Offensichtlich fehlt vielen die nötige Distanz, die nötige Indifferenz, sobald es um Religion geht. Aber beide Hal-

tungen sind notwendig für ein gegenseitiges Verständnis und beide sind die Frucht innerer Freiheit.

Der Begriff Religionsfreiheit beschreibt ein enormes Potential für den menschlichen Umgang in einer modernen Gesellschaft. Aber es kann nur verwirklicht werden, wenn Freiheit tiefer greift als nur die Beschreibung des Rechtes zu tun oder lassen was man will. Frei ist nur wer den anderen versteht, das Wertvolle in seiner oder ihrer Auffassung sieht und anerkennt, ja, den anderen liebt. Wenn Menschen einander in diesem Sinne frei begegnen würden, blieben uns hoffentlich nicht nur gewaltsame Konflikte wie der an der Universität Uppsala erspart, sondern religiöse und nicht-religiöse Menschen könnten vielleicht sogar etwas voneinander lernen. ■

Philip Geister SJ



Mitten im Sturm

Der Sturm, den die Enthüllungen von Machtmissbrauch und sexualisierter Gewalt an Schulen des Jesuitenordens ausgelöst haben, hält an. Am 27. Mai legte Ursula Raue, die Beauftragte des Ordens, ihren Bericht in München vor, der einen ersten, aber noch nicht abschließenden Überblick der bisherigen Untersuchungen enthält. Er ist im Internet einsehbar unter <www.jesuiten.org>.

Am 25. März hatten sich in Bonn – Bad Godesberg die Rektoren, Schul- und Internatsleiter des Aloisiuskollegs, des Canisius-Kollegs und des Kollegs Sankt Blasien getroffen. Neben dem Informationsaustausch über die bisherigen Erfahrungen und Aktivitäten ging es vor allem um die Frage nach der Verantwortungskette, die die Opfer, aber auch die Verantwortlichen heute bedrängt: Wie konnte es sein, dass schwerwiegende sexuelle und sadistische Missbräuche an Jesuitenschulen möglich waren, und dass die Täter immer wieder versetzt wurden? Wie war es möglich, manchmal geradezu offensichtliche Symptome von Übergriffigkeit und Gewalt zu übersehen? Weiterhin befassten sich die Verantwortlichen mit Fragen der Prävention. Alle Kollegien arbeiten zur Zeit an einer Präventionskonzeption, um den Schutz der Jugendlichen an unseren Schulen und Internaten zu stärken.

Eine wichtige Station auf dem Weg der ordensinternen Aufarbeitung war das diesjährige Provinzsymposium in der Osterwoche in Vierzehnhiligen. Drei Tage lang sprachen rund 170 Jesuiten in großem Ernst und schonungsloser Offenheit über Gewalt, Missbrauch von Vertrauen und die praktischen Konsequenzen für die Zukunft. Dabei ging es nicht darum, einzel-

ne Sündenböcke ausfindig zu machen, sondern gemeinsam zu begreifen. Manche Mitbrüder sprachen von einer „kopernikanischen Wende“ von der Institutionsperspektive zur Opferperspektive. Andere schilderten den für sie schmerzlichen Prozess des Lernens. Trauer, Zorn und auch das Gefühl der Überforderung kamen zur Sprache. Dem Symposium lag zudem ein offener Brief von Missbrauchs-betroffenen vor, der noch einmal drängend die Frage nach der Verantwortung stellte und zugleich die Fragen nach Hilfe und auch finanzieller Anerkennung des zugefügten Leides erhob.

Am 23. April nahm Pater Dartmann als Vertreter der Ordensgemeinschaften am „Runden Tisch“ teil, der auf Einladung der Bundesregierung in Berlin stattfand. Parallel dazu ist es inzwischen auf der Seite der Missbrauchsopfer zur Einrichtung von „Eckigen Tischen“ gekommen. In Bonn und Berlin wurden Vertreter des Ordens an diesen Tisch eingeladen. Auch Angehörige der Opfer waren als Gäste dabei. „Aufklärung, Hilfe und Genugtuung“ sind die drei Stichworte, unter denen die Erwartungen des „Eckigen Tisches“ an den Orden zusammengefasst sind. Dabei kommt seitens der Opfer am „Eckigen Tisch“ eine deutlich Skepsis gegenüber dem „Runden Tisch“ zum Ausdruck. Daraus ergibt sich die Erwartung, der Orden möge in diesen Fragen eigenverantwortlich und vor allem schneller entscheiden.

Der Sturm hat sich nicht gelegt. Es lebt aber auch die Hoffnung, dass die Aufdeckung der Wahrheit uns hilft, neu und vertieft zu unserer Sendung zu finden, den Seelen zu helfen. Nicht alles, was war, war schlecht. Überhaupt nicht! Aber alles, was war, liegt unter einem dunklen Schatten, wenn wir uns nicht der schmerzlichen Seite der Wahrheit stellen. Bitte helfen Sie uns mit Ihrem Gebet dabei. ■

Klaus Mertes SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Jesuiten auf dem Ökumenischen Kirchentag

Der zweite Ökumenische Kirchentag, der vom 12. bis 16. Mai in München stattfand, war insbesondere für katholische Gemeinschaften eine große Herausforderung, stand die Veranstaltung doch zumindest in der medialen Wahrnehmung im Schatten des Missbrauch-Skandals in der Katholischen Kirche. Tatsächlich blieb die Stimmung, insbesondere auf der Agora, dem „Marktplatz“ des Kirchentags, zurückhaltend und sachlich, auch wenn die kontroverse Podiumsdiskussion zwischen Bischof Ackermann, Klaus Mertes SJ und Wunibald Müller entsprechende Medienresonanz gefunden hat.

Auf der Agora selbst war es zum mittlerweile dritten Mal zu einer Kooperation verschiedener Gemeinschaften mit ignatianischer Spiritualität gekommen: Unter dem Titel <ignatianisch.de> präsentierten sich im Bereich „Glauben leben – Christsein in der Vielfalt der Kirchen“ die Congregatio Jesu (CJ), die Deutsche Provinz der Jesuiten, die Missionarinnen Christi (MC), die Kongregation der Helferinnen (sa) und die Töchter des Herzens

Mariens (FCM) sowie die Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL). Koordiniert und geleitet wurde dieses Projekt von Lutz Müller SJ (Berufung und Begleitung) und Thomas Busch (Öffentlichkeitsreferat) gemeinsam mit einem Team von Mitbrüdern und Mitarbeiter/innen. Mit dabei waren auch Michael Beschorner SJ und ein junges Team aus aktiven und ehemaligen JEVs (Jesuit European Volunteers). Das breite Medienangebot der INIGO Medien GmbH fand ein lebhaftes Echo der vielen Besucher/innen.

Auch die Jesuitenmission aus Nürnberg unter der Leitung von Klaus Vähröder SJ und Judith Behnen präsentierte ihre weltweite Arbeit mit einem Stand auf der Agora im Themenbereich „Eine Welt“. Einen besonderen Fokus bildeten die „Melodien aus Müll“ von Jugendlichen aus Paraguay sowie der tanzende Jesuit Saju George. Zahlreiche Besucher und Gäste ließen sich zum Mitmachen motivieren.



Michael Beschorner SJ (links) im Gespräch mit Gästen des Jesuitenstandes beim Ökumenischen Kirchentag in München

Neue Homepage

Wenige Tage vor Beginn des Ökumenischen Kirchentags präsentierte sich die Deutsche Provinz der Jesuiten im Internet mit einem neuen frischen Gesicht: Die völlig neu gestaltete Webseite wurde nach langen intensiven Vorarbeiten Anfang Mai frei geschaltet. Damit kommt der so genannte Relaunch der erstmals 1999 vorgestellten Homepage der deutschen Jesuiten zum Abschluss. Der verantwortliche Administrator, Bernd Günther SJ, verweist auf die neue „schlanke“ Struktur, die für die Nutzer ein problemloses Finden der zahlreichen Angebote und Werke erleichtern soll. Der Relaunch bedeutet für die Redaktion allerdings keinen Abschluss, sondern Auftakt für ein noch schnelleres Agieren im virtuellen Raum. Dank einer modernen Technologie können die Nutzer verstärkt in einen unmittelbaren Dialog mit dem Orden treten.

Diakonenweihe in Rom

Am 6. April empfingen Felix Schaich und Marc Stephan Giese zusammen mit 10 Mitbrüdern in der Jesuitenkirche Il Gesù in Rom von Erzbischof P. Luis Ladaria SJ die Diakonenweihe. Gemeinsam mit vielen Mitbrüdern aus den römischen Häusern sowie Gästen aus der Deutschen Provinz war es eine schöne und würdige Feier. Die beiden beenden derzeit ihre Studien an der Gregoriana und werden im Oktober 2010 in Hamburg zu Priestern geweiht.

Jesuiten verlassen Augsburg

Am 27. April 2010, dem Fest des Heiligen Petrus Canisius, wurde die Niederlassung der Jesuiten in Augsburg mit einem feierlichen Gottesdienst aufgehoben. Wie bereits vor

Foto: Brüntrup



Diakonenweihe in Rom mit Erzbischof Ladaria: Marc Stephan Giese (hintere Reihe, 1. v. l.) und Felix Schaich (hintere Reihe, 4. v. l.)

einem Jahr in Hof ist es die angespannte Personallage und die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer Konzentration der Kräfte gewesen, die den Orden zu diesem schmerzlichen Schritt gezwungen hat. Die Jesuiten bleiben allerdings Augsburg verbunden durch Pater Thomas Gertler SJ, der weiterhin als Kirchlicher Assistent der GCL tätig sein wird.

Pater Stefan Kiechle SJ wird Provinzial



Stefan Kiechle SJ

Der Generalobere der Jesuiten in Rom, Pater Adolfo Nicolás SJ, hat Pater Stefan Kiechle SJ zum neuen Provinzial der Deutschen Provinz ernannt. Stefan Kiechle wird turnusgemäß am 1. September die Nachfolge von Pater Stefan Dartmann SJ antreten, der seit 2004 als erster Provinzial die vereinigte Deutsche Provinz der Jesuiten mit Sitz in München leitet. Nach langjähriger Tätigkeit als Novizenmeister in Nürnberg hatte Stefan Kiechle zuletzt die Offene Tür in Mannheim geleitet. Eine ausführliche Vorstellung ist für die nächste Ausgabe der Jesuiten vorgesehen.

Personalnachrichten

• *P. Klaus-Henner Brüns* übernimmt im Auftrag des Auslandssekretariates der Deutschen Bischofskonferenz die Seelsorge der deutschsprachigen Gemeinde in New York.

• *P. Eckhard Frick* ist von der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität zum Professor für „Spiritual Care“ berufen worden. Er bleibt weiterhin Professor an der Hochschule für Philosophie.

• *P. Heribert Graab* wurde von P. Provinzial damit beauftragt, das Angebot der Online-Exerziten zu koordinieren.

• *P. Karlheinz Hoffmann* ist ins Friedrich-Spee-Haus Köln-Mülheim umgezogen.

• *P. Lutz Hoffmann* ist seit März 2010 im Ordinariat in Dresden für die Betreuung von Religionslehrern tätig.

• *P. Tobias Karcher* ist von den Schweizer Oberhirten zum Mitglied der Nationalkommission *Justitia et Pax* ernannt worden.

• *P. Markus Laier* ist zum ersten Superior der neu errichteten Niederlassung Pedro-Arrupe-Haus in Unterhaching ernannt worden.

• *P. Martin Müller* ist im Mai nach Leipzig umgezogen und hat P. Bernd Knüfer als Seelsorger im Elisabethkrankenhaus abgelöst.

• *P. Julius Oswald* ist Ende März 2010 in das Berchmanskolleg umgezogen. Er führt von dort aus seine Arbeit an den Jesuitica fort und übernimmt pastorale Aufgaben.

• *P. Rolf-Dietrich Pfahl* hat seine Aufgabe als Leiter des Exerzitenreferats der Diözese Essen beendet, wird aber weiterhin von Essen aus im Exerzitenbereich tätig sein.

• *P. Ulrich Rabe* wurde zum kommissarischen Rektor des Aloisiuskollegs in Bonn ernannt.

• *P. Christian Troll* wurde zum Berater des Generalaoberen Adolfo Nicolás für Fragen des Islam ernannt.

Zusammengestellt von Thomas Busch

Jubilare

01. Juni
P. Rune P. Thuringer
90. Geburtstag

14. Juni
P. Herbert Günther
85. Geburtstag

26. Juni
P. Heinrich Jokiel
85. Geburtstag

30. Juni
P. Hans Wilhelm Gutermuth
80. Geburtstag

01. Juli
Br. Armin Cieslik
50. Ordensjubiläum

08. Juli
P. Aloys Liesenfeld
75. Geburtstag

19. Juli
P. Josef Ullrich
70. Geburtstag

24. Juli
P. Manfred Richter
50. Priesterjubiläum

30. Juli
P. Franz-Rudolf Collet
P. Herbert Krawczyk
P. Franz-Anton Neyer
P. Peter von Werden
P. Otto Winkes
50. Priesterjubiläum

04. August
P. Theo Beirle
P. Leonhard Dillitz
P. Alfons Klein
P. Alban Müller
P. Bruno Pfeifer
P. Franz Xaver Wernz
50. Priesterjubiläum

11. August
P. Lorenz von Walter
80. Geburtstag

14. August
P. Eugen Hillengass
80. Geburtstag

19. August
Br. Josef Veth
90. Geburtstag
Br. Franz Keller
85. Geburtstag

22. August
P. Ferdinand Hamma
50. Priesterjubiläum
P. Hugo Stoll
75. Geburtstag

23. August
P. Bruno Hipler
80. Geburtstag

25. August
P. Eberhard Fuhge
75. Geburtstag

26. August
P. Jörg Mauz
70. Geburtstag

28. August
P. Clemens Freyer
75. Geburtstag

07. September
P. Wim Schellekens
70. Ordensjubiläum
P. Franz-Anton Neyer
P. Adolf Heuken
60. Ordensjubiläum

13. September
Bischof
Hans Martensen
65. Ordensjubiläum

14. September
P. Leonhard Dillitz
P. Ferdinand Hamma
P. Bruno Hipler
P. Friedrich Kretz
P. Norbert Mulde
P. Manfred Richter
P. Josef Übelmesser
P. Johannes B. Wild
P. Hans Wisgickl
60. Ordensjubiläum
P. Wolfgang Bock
50. Ordensjubiläum

17. September
P. Heinrich Jokiel
65. Ordensjubiläum
P. Johannes Jeran
75. Geburtstag
Br. Theodor Rogoß
70. Geburtstag

18. September
P. Eugen Hillengass
P. Horst Wernet
60. Ordensjubiläum

26. September
P. Konstantin Merz
80. Geburtstag
P. Klaus Peter
50. Ordensjubiläum

30. September
P. Richard Loftus
85. Geburtstag

Verstorbene

P. Werner Schwind
Seelsorger und
Exerzitienleiter
* 31.01.1924
+ 16.03.2010

Wir gedenken im
Gebet auch der
Verstorbene aus
dem Kreis unserer
Leserinnen und Leser.

Stefan Kiechle: Die Jesuiten. Wissen, was stimmt



Herder Verlag, Freiburg 2009
126 Seiten, ISBN 978-3-451-06100-4

Der Jesuitenorden erscheint vielen Menschen als geheimnisvoll: Wenn man versucht, etwas über ihn herauszubekommen, dann stößt man oft sehr schnell auf viele Gerüchte und Klischees. Was davon der Wahrheit entspricht, ist oft nicht einfach zu klären. Wer schon immer wissen wollte, ob Jesuiten die Streitmacht des Papstes sind, ob sie Diktatoren erziehen oder ob sie individualistisch, schlau, verschlagen und intrigant sind, für den ist das neue Buch von Stefan Kiechle SJ bestens geeignet. Es gibt einen guten Einblick in den Jesuitenorden. In drei großen Abschnitten bringt es den Leserinnen und Lesern die Geschichte der Gesellschaft Jesu, den Geist des Ordens und die

Gegenwart der Jesuiten näher. Jedem Kapitel ist ein Klischee vorangestellt, auf welches dann im Folgenden Bezug genommen wird.

Stefan Kiechle SJ, langjähriger Novizenmeister der deutschsprachigen Provinzen, zeichnet ein authentisches Bild des Ordens. Sehr viel Detailwissen steckt in diesem Buch, dieses Wissen wirkt aber niemals ermüdend oder langatmig. In klaren Zügen beschreibt Kiechle die geschichtlichen Entwicklungen und die heutigen Tendenzen des Ordens – auch manches ehrliche, selbst kritische Wort hat in diesem Buch seinen Platz. So verschweigt es zum Beispiel nicht die zurückgehenden Mitgliederzahlen in Europa. Es ist verständlich geschrieben; besonders hervorhebenswert sind die Beschreibungen der Exerzitien, der Satzungen der Gesellschaft Jesu und der Gelübde – hier wird keine Fachsprache verwendet, sondern anschaulich erklärt.

Die Aufmachung des Buches erleichtert das Lesen: Neben einem Glossar, einer Zeittafel und ausgewählten Literaturhinweisen am Ende, bieten zahlreiche Zwischenüberschriften eine gute Orientierung; Abbildungen und einige Quellentexte ergänzen das Buch.

Jeder Leser kann sich nach der Lektüre dieses Buches ein eigenes Bild vom Wahrheitsgehalt der Gerüchte und Klischees über den Jesuitenorden machen, denn in jedem Gerücht steckt ja zumindestens ein Körnchen Wahrheit – auch wenn diese manches Mal ins Gegenteil verdreht worden ist. Es ist lohnend, sich mit diesem Buch auf eine Entdeckungsreise über den Jesuitenorden zu begeben. ■

Fabian Loudwin SJ

Das Buch kann online bestellt werden
unter www.inigomediennet.org

Katholische Theologie in Schweden

Am 8. April 2010 hat die schwedische Regierung dem Newman-Institut in Uppsala die staatliche Anerkennung verliehen. Das Institut ist damit die dritte Hochschule der Jesuiten in der deutschen Provinz und die erste katholische Hochschule in Skandinavien seit der Reformation. Die Regierung teilte dem Newman-Institut hundert Vollzeitstudienplätze zu. Pro Jahr rechnet man also mit mindestens 30 bis 40 Studienanfängern, von denen wohl nicht alle die dreijährige philosophisch-theologische Ausbildung durchlaufen wollen, die das Institut anbietet.

Der staatlichen Anerkennung des in der traditionsreichen Universitätsstadt Uppsala beheimateten Newman-Instituts ging eine gründliche

Prüfung durch die schwedische Hochschulbehörde voraus. Die von der Hochschulbehörde eingesetzte Kommission zeigte sich in ihrem Abschlussbericht beeindruckt:

Hohes akademisches Niveau

Das typisch katholische Profil der Ausbildung, das sich deutlich von den sonst stark religionswissenschaftlich geprägten Ausbildungen an den theologischen Fakultäten der schwedischen Universitäten abhebt, wurde von den Prüfungskommissionen als positiver Neuansatz gewertet. Hervorgehoben wurde auch das hohe akademische Niveau der Dozenten und Dozentinnen des Instituts. Lob fand darüber hinaus das von der Hochschule entwickelte Mentorsystem, das einen an die individuellen Bedürfnisse und Voraussetzungen der Studierenden anknüpfenden Studiengang ermöglicht. Dass der Betreiber der Hochschule der in Schweden über Jahrhunderte gefürchtete Jesuitenorden ist, stellte für die Prüfungskommission ganz offensichtlich kein Problem dar.



Bibliothek des Newman-Instituts

In einer religiösen Landschaft, die immer noch stark von der lutherischen Kirche dominiert ist, empfand man eine stärkere katholische Präsenz als sehr wünschenswert.

Neben einem Bachelor-Studiengang in Theologie bietet das Institut auch die komplette philosophisch-theologische Ausbildung für die Priesteramtskandidaten des Bistums Stockholm an. Das Priesterseminar wurde aus diesem Grund von Stockholm nach Uppsala verlegt und befindet sich nun in eigens dafür errichteten Räumlichkeiten in unmittelbarer Nähe des Instituts.

Zum jetzigen Zeitpunkt hat das Newman-Institut sieben festangestellte Dozenten, von denen vier Jesuiten sind. Darüber hinaus gibt es ca. 25 akademische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die sich vertraglich verpflichtet haben, Lehrveranstaltungen durchzuführen und die Entwicklung der Hochschule zu fördern. So hat das Institut im Verhältnis zur Anzahl der Studierenden einen der größten und kompetentesten Dozentenkreise aller schwedischen Hochschulen oder Universitäten.

John Henry Newman

Der Patron des Instituts, John Henry Newman, der im September dieses Jahres von Papst Benedikt seliggesprochen wird, war eine vielseitige Persönlichkeit und sein Leben und seine Schriften sind für das Newman-Institut eine Quelle der Inspiration. So ist es ein großartiges Zusammentreffen, dass die staatliche Anerkennung ausgerechnet im Jahr der Seligsprechung von Kardinal Newman ausgesprochen wurde.

John Henry Newman hat immer wieder daran erinnert, dass Menschen selten als Folge gründlichen Nachdenkens zum Glauben kommen. Die Entscheidung für den Glauben ist vielmehr eine spontane (aber nicht unbedachte) Stellungnahme jedes Menschen. Man trifft eine Entscheidung für den Glauben auf dem Hintergrund von viel mehr Eindrücken und nicht nur als Folge des Denkens. Deshalb sind z.B. auch künstlerische Ausdrucksformen des Glaubens von Bedeutung, wenn es darum geht, den christlichen Glauben zu verstehen. Das Newman-Institut hat diese Fülle der christlichen Glaubenserfahrung zum Ausgangspunkt der Studienplanung gemacht und den Fachbereich "Kulturstudien" in die Ausbildung integriert.

Für Newman waren die Glaubenswahrheiten der Kirche keine toten, unbegreiflichen Texte. Es sind Überzeugungen, die ihre Kraft in jeder Zeit neu entfalten. Der Reichtum der theologischen Reflexion in der Ver-

Fotos: Geister



Das Dozententeam des Newman-Instituts in Uppsala

gangenheit zeigt seine Kraft in der Begegnung mit den Herausforderungen unserer Zeit. Viele Fragen, die in Schweden engagiert diskutiert werden, können im Licht des Glaubens betrachtet neue Konturen bekommen. Dies gilt vor allem für Fragen im Grenzbereich Glaube-Naturwissenschaft, aber auch für viele gesellschaftliche und ethische Themen, die die Menschen in Skandinavien bewegen.

Nicht zuletzt ist Newmans Persönlichkeit dem Institut eine Verpflichtung. Seine Zeitgenossen beschrieben ihn als einen im besten Sinne vornehmen Mann. Er hatte starke persönliche Überzeugungen und zeichnete sich dennoch durch große Generosität gegenüber Andersdenkenden aus. Ohne Zweifel eine Kombination, die inspiriert und verpflichtet.

Als die Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz und Mitarbeiter des Bonifatiuswerkes, das das Newman-Institut finanziell kräftig unterstützt hat, vor kurzem in Schweden zu Besuch waren, drückte der Nuntius der nordischen Länder den Gästen gegenüber seine Überzeugung aus, dass eine Neu-Evangelisierung Europas durchaus vom Norden ausgehen könnte. Im Hinblick darauf, wie multikulturell, dynamisch und jung die Kirche in Skandinavien ist, kann von den Ländern des Nordens zumindest ein wichtiger Impuls erhofft werden. Das Newman-Institut hofft, mit einer attraktiven theologischen Ausbildung seinen Beitrag zur Verkündigung des Evangeliums in Schweden zu leisten. Und wenn das Licht am Ende dann vielleicht doch nicht aus dem Norden kommt, kann es für die Kirche in Zentraleuropa eine gute Idee sein, ab und zu mal nach oben zu schauen. ■

Philip Geister SJ

Verehrte, liebe Freunde der Gesellschaft Jesu!

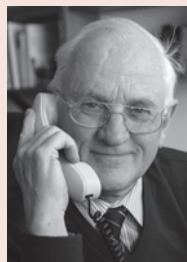
Nach 27 Jahren bei Radio Vatikan begrüße ich Sie als Leiter der „Projektförderung SJ“. Auf den Spuren von Pater Eugen Hillengass, der Sie herzlich grüßt, darf ich das Netzwerk der Jesuiten-Freunde begleiten.

In diesem Heft geht es um die notwendige Religionsfreiheit. Sie ermöglicht, dass viele Menschen mit uns die moderne Gesellschaft aus dem Geist Christi gestalten. Machen Sie es möglich!

Wir Jesuiten könnten ohne die Solidarität vieler engagierter Freundinnen und Freunde unsere Arbeit unmöglich leisten. Daher gilt Ihnen zunächst unser Dank. Im Gebet, im Mitdenken und mit Ihren Spenden zeigen Sie Ihre Solidarität.

Viele unserer Werke leben von den Spenden derer, die uns aus dem Geist des Heiligen Ignatius helfen. Von der Kirchensteuer erhalten wir direkt überhaupt nichts. Umso mehr schätzen wir die „Spende der Witwe“ ebenso wie die große Zuwendung. Dieses Heft von „Jesuiten“ ist ein Zeichen des Dankes und der Wertschätzung an Sie.

Einmal in der Woche feiere ich die Eucharistie speziell für alle Freunde der Gesellschaft Jesu. Es grüßt aus München



**Eberhard von
Gemmingen SJ**
Projektförderung

Autoren dieser Ausgabe



Thomas Busch
München. Öffentlichkeitsreferent im Provinzialat der Jesuiten



Wilfried Dettling SJ
Nürnberg. Leiter des Bibel-Forums der kath. Akademie CPH



Dominik Finkelde SJ
München. Dozent an der Hochschule für Philosophie



Philip Geister SJ
Uppsala. Rektor des Newman-Instituts



Bernhard Grom SJ
München. Prof. em. an der Hochschule für Philosophie



Albert Keller SJ
München. Prof. em. an der Hochschule für Philosophie



Felix Körner SJ
Rom. Dozent an der Gregoriana und an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen



Fabian Loudwin SJ
Berlin. Schulseelsorge und Jugendarbeit am Canisius-Kolleg



Klaus Mertes SJ
Berlin. Chefredakteur JESUITEN



Richard Müller SJ
München. Bildredaktion JESUITEN



Sr. M. Felizitas Pfeiffer
Potsdam. Mitarbeiterin im Kinder- und Jugendwerk e.V. „Die Arche“



Michael Reder
München. Dozent an der Hochschule für Philosophie



Tobias Specker SJ
Ludwigshafen. Bildungsreferent im Heinrich Pesch Haus



Martin Stark SJ
Berlin. Leiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) Deutschland



Niccolo Steiner SJ
Nürnberg. Socius des Novizenmeisters



Rotraud Wielandt
Bamberg. Professorin für Islamkunde und Arabistik an der Universität Bamberg

Menschen aus allen Berufen und Altersschichten unterstützen durch Gebet und Finanzmittel die Anliegen der Jesuiten. Ohne diese Hilfe können wir Jesuiten weder unsere Aufgaben in Deutschland noch weltweit durchführen. Die vierteljährlich erscheinende Publikation JESUITEN will Sie am Leben und Arbeiten der deutschen Jesuiten teilnehmen lassen und Ihnen zugleich danken für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung. Darüber hinaus sind wir den Freunden der Gesellschaft Jesu verbunden im Gebet und in der Eucharistiefeier.

Spenden

In vielen Bereichen ist der Jesuitenorden nahezu ausschließlich auf Spenden angewiesen. Bei der Ausbildung der jungen Jesuiten, die sich meist über mindestens zwölf Jahre erstreckt, können wir im allgemeinen ebenso wenig mit staatlicher oder kirchlicher Unterstützung aus Steuergeldern rechnen wie bei der Pflege der alten oder kranken Ordensmitglieder. Auch und gerade unsere Schulen und Hochschulen, Exerziten- und Bildungshäuser, Kirchen und Seelsorgezentren brauchen private Zuschüsse. Wir bitten um Spenden und sind selbst für die kleinste Unterstützung dankbar.

Selbstverständlich haben Spender auch die Möglichkeit, besondere Anliegen ihrer Wahl durch den Eintrag eines entsprechenden Stichworts im eingedruckten Überweisungsträger zu benennen.

Durch Bescheinigung des Finanzamtes München für Körperschaften ist der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen.

Informationen:

**Freunde
der Gesellschaft Jesu e. V.**

Seestraße 14
80802 München

Fon 089 38185-213
Fax 089 38185-252
freundeskreis@jesuiten.org

Spendenkonto: 2 121 441
LIGA Bank BLZ 750 903 00
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05

Bitte an der Perforation abtrennen

Überweisungsauftrag/Zahlschein

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

Empfänger (max. 27 Stellen)

FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.

Konto-Nr. des Empfängers

2 1 2 1 4 4 1

Bankleitzahl

7 5 0 9 0 3 0 0

LIGA Bank eG

Spende für den Jesuitenorden

Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

E U R

Betrag

ggf. Verwendungszweck

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

1 9

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

Konto-Nr. des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Konto Nr.

bei **LIGA Bank eG**

2 1 2 1 4 4 1

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenschein

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

SPENDE

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“ ist durch Bescheinigung des Finanzamtes München vom 05.11.2004 (St.Nr. 143/850/209033) als ausschließlich und unmittelbar religiösen Zwecken dienend anerkannt.

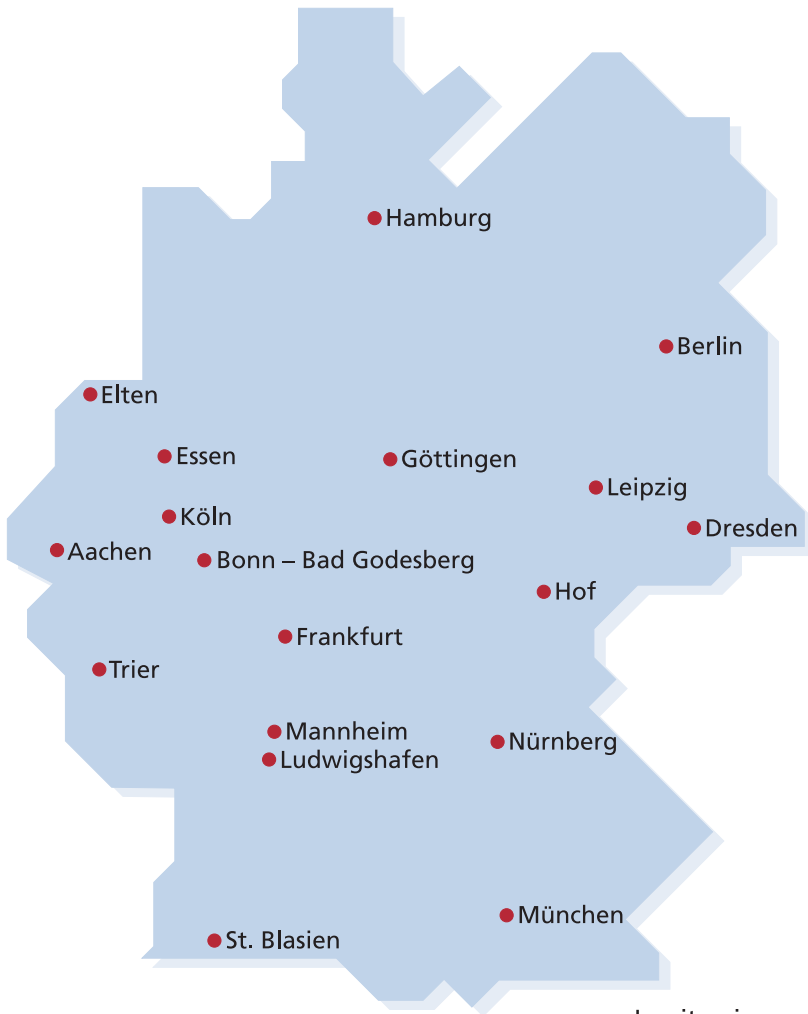
Wir bestätigen, dass wir den uns zugewendeten Betrag ausschließlich zur Förderung der Deutschen Provinz der Jesuiten und ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e. V.
Seestraße 14
80802 München

Jesuiten

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

Impressum

JESUITEN

Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer

61. Jahrgang 2010/2
ISSN 1613-3889

Herausgeber und Copyright:

© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.

Redaktionsleitung:
Klaus Mertes SJ

Redaktion:

Dr. Thomas Busch
(Chef vom Dienst)
Dominik Finkelde SJ
Bernd Hagenkord SJ
Richard Müller SJ
(Bildredaktion)
René Pachmann SJ
Tobias Specker SJ
Johann Spermann SJ
Martin Stark SJ
Ansgar Wucherpfennig SJ
Tobias Zimmermann SJ

Anschrift:

Redaktion JESUITEN
Seestraße 14
80802 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-252
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Layout:

Margot Krottenthaler
Leporello Company,
Dachau

Satz und Reproduktionen:

Martina Weininger, München

Druck:

Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:

Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach Rück-
sprache mit der Redaktion

